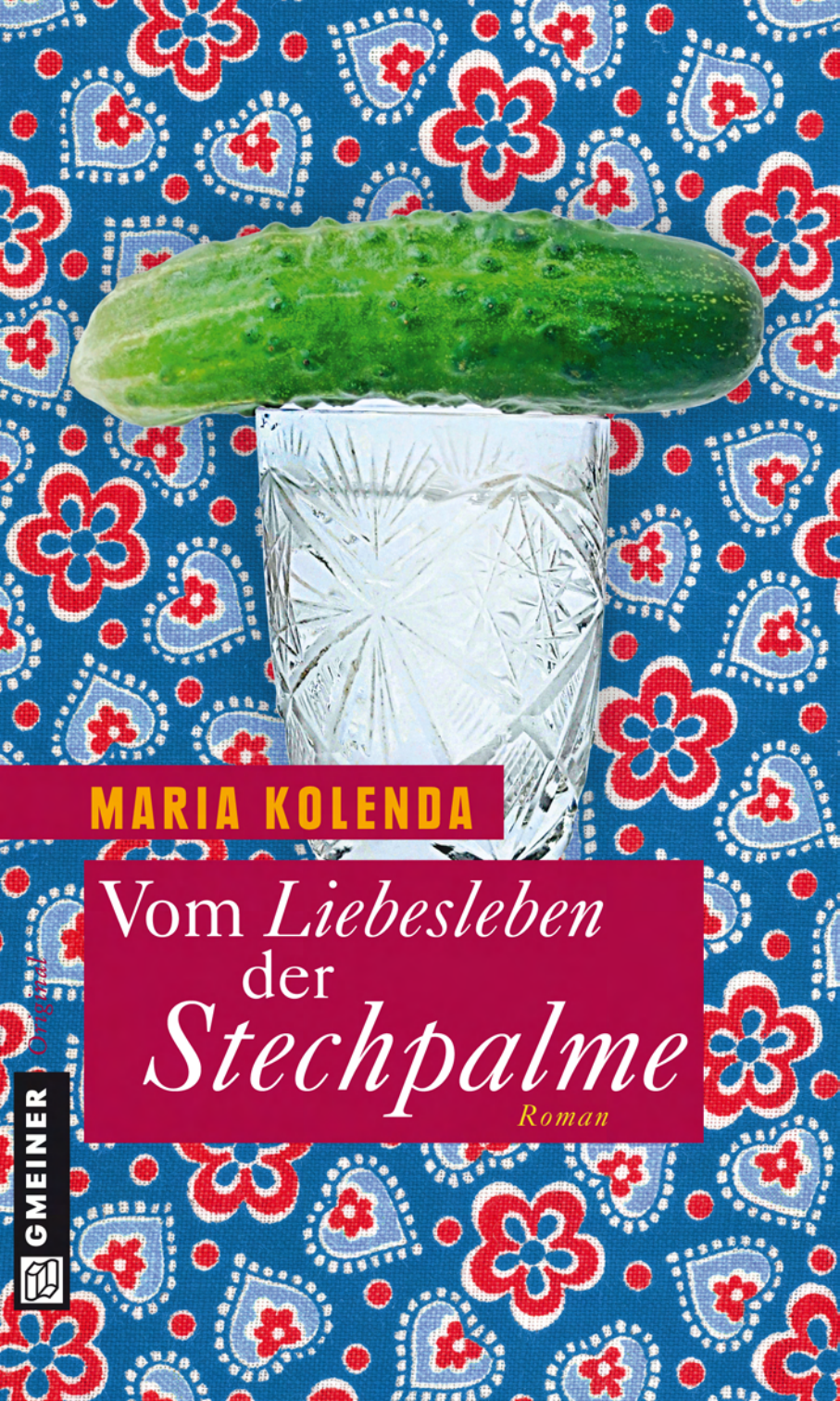

MARIA KOLENDA

Vom *Liebesleben* der *Stechpalme*

Roman

GMEINER *Original*

MARIA KOLENDA

Vom Liebesleben der Stechpalme

ALTE LIEBE, NEUE LEICHE Valeska Lem ist direkt, geradlinig und humorvoll. Doch im Moment findet sie ihr Leben nur deprimierend: Sie ist frisch geschieden. Ihr Berliner Übersetzungsbüro läuft schlecht. Der einzige verlässliche Mann in ihrem Leben ist Ben, ihre Dogge. Da kommt der Auftrag einer Frauenzeitschrift gerade recht: Valeska soll außergewöhnliche Liebesgeschichten recherchieren – mit Happy End natürlich. Und das ausgerechnet in ihrer Heimat Polen.

Kaum angekommen stolpert sie ihrer Jugendliebe über den Weg: Jan hat noch immer das unvergessliche Lächeln, den vertrauten Silberblick, die raue Stimme. Aber er ist auch 20 Jahre älter, 30 Kilo schwerer und trägt ein weißes Jackett mit goldenen Knöpfen. Hals über Kopf stürzt sich Valeska dennoch in die neue alte Liebe. Doch das Glück währt nicht lange, denn Jan wird eines schweren Verbrechens beschuldigt. »Das kann doch nicht wahr sein!«, rauft Valeska sich die Haare und macht sich auf die Suche nach Beweisen für seine Unschuld.

Maria Kolenda, geboren 1956 in Weißrussland, wuchs in Polen auf. Sie studierte polnische Philologie an der Universität in Wrocław. Seit 1981 lebt sie in Berlin. Maria Kolenda arbeitet als Autorin und Übersetzerin. Sie veröffentlichte Kurzprosa und zahlreiche Übersetzungen in deutschen und polnischen Literaturzeitschriften sowie Anthologien. »Vom Liebesleben der Stechpalme« ist ihr erster Kriminalroman.

Die Autorin ist Mitglied im VS Berlin und bei den Mörderischen Schwestern.

MARIA KOLENDA

Vom Liebesleben der Stechpalme

Roman

GMEINER *Original*

Ausgewählt von
Claudia Senghaas

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Katja Ernst
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Fotos von © Aridula / photocase.com
und © Andrey Khrobostov – Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-1293-6

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

I.

Es war ein sonniger Junitag. Draußen. In meinem Büro ›Valeska Lem, Slawische Sprachen. Übersetzung und Beratung in allen Lebenslagen‹ herrschte düsterer Spätherbst. Für das Souterrain eines Berliner Hinterhauses galten nun einmal andere Jahreszeiten. Ich saß mit Wollmantel und Stiefeln am Schreibtisch und sortierte die Post. Der Stapel unbezahlter Rechnungen schoss in die Höhe, meine Stimmung sank immer tiefer. Der Blick aus dem Fenster gab mir den Rest. Im Hintergrund die Mülltonnen, direkt vor meinen Augen die kräftigen Waden meines Vermieters, der vor meinem Bürofenster hin und her spazierte. Sein neuester Einfall, um mich an die fällige Miete zu erinnern.

Unverhofft ging die Tür auf und Herr Pech, Herausgeber der Zeitschrift ›Reisen mit Herz‹, trat ein. Vorab lobte er die elegante Schrift meiner frisch gedruckten Visitenkarte. Die blauen Gardinen fand er auch sehr hübsch. Blau sei die Farbe der Ferne, der Sehnsucht, meinte er und lächelte mich an. Dann legte er ein Manuskript auf meinen Schreibtisch und tippte mit dem Finger auf das Deckblatt mit dem Titel ›Reisetagebücher des Piotr Raczyski, genannt polnischer Casanova, durch die schlesische Provinz‹. »Liebe Frau Lem, ich bin enttäuscht«, sagte er.

»Gefällt Ihnen meine Übersetzung nicht?«

»Aber nein! Die zehn Seiten, die Sie übersetzt haben, sind gut. Sprachlich einwandfrei. Die Abenteuer dieses jungen Mannes selbst sind …«, Herr Pech zwirbelte seinen

Schnurrbart hoch und sah mich bekümmert an, »… sind zu nüchtern.«

»Das ist nicht Ihr Ernst?«

»Oh doch!«

Er schlug das Manuskript auf und las laut vor: »›Januar 1820. Montag, Dorfkneipe bei Danzig – Wodka, Salzhering, die dicke Magd. Dienstag, Schenke in der Stadt – Wein, Wodka, Kosakentanz mit Major Palikot und seinen Offizieren. Mittwoch, Herrenhaus der Familie K. in Pommern – Rotwein, Weißwein, zwölf Flaschen Sekt, Fürstin Sofija oder auch ihre Nichte Maria. Wohl möglich, dass alle beide. Oder Major Szarycki? Donnerstag, Bärenjagd verschlafen. Am Abend Wasser und nur zwei Flaschen Rotwein …‹«

Herr Pech schob die Seiten weg und wischte sich mit einem Taschentuch Schweißtropfen von der Stirn. »Nur trockene Fakten. Und wo bleibt, bitte schön, das Gefühl? Wenn ich Sie richtig verstanden habe, liebe Frau Lem, geht das unverändert so weiter über 200 Seiten.«

»Falsch. Später bereist der polnische Casanova zusammen mit Mischa Strogonoff die russische Provinz, und da geht's richtig zur Sache. Da werden Herz und andere Körperteile tüchtig bewegt.«

»Oh nein«, er stöhnte. »Die Leserinnen meiner Zeitschrift werden das nicht verkraften. Frau Lem, keine weitere Zeile. Keine Übersetzung.«

Frustrierte Verleger, die keine Arbeit für mich haben, machten mich wütend. Ich stand auf. »Herr Pech, Sie können mich …«

»Moment mal, Frau Lem, ich habe einen neuen Auftrag für Sie.«

Widerwillig setzte ich mich hin. »Ich höre.«

»Schreiben Sie über Polen. Nicht das übliche Zeug über

die heimische Flora und Fauna oder die lokalen Bräuche, sondern eine knackige, eine prickelnde … Nein!«, er brach ab und sah mich streng an. »Nicht dass Sie mich falsch verstehen. Keine Erotik und keine Fantasy. Ich meine nette Geschichten rund um die Liebe.«

»Mir wird nichts Nettes einfallen. Zwei Wochen nach meiner Scheidung.«

Herr Pech pumpte Luft in seine Lungen und redete lange auf mich ein. Die Worte ›Unglück‹, ›Wunder‹ und ›Liebe‹ kamen sehr oft vor. Ich gähnte und schaute gelangweilt aus dem Fenster. Plötzlich tauchten, dicht dahinter, erneut die behaarten Waden meines Vermieters auf. Wie zwei krumme, mahnende Ausrufezeichen. Mit neu erwachtem Interesse sah ich zu Herrn Pech: »Zahlen Sie einen Vorschuss?«

»Ja.«

»Und übernehmen die Reisekosten?«

»Wo wollen Sie denn hin, liebe Frau Lem?«

»Nach Polen, selbstverständlich. Sie erwarten doch nicht, dass ich hier am Schreibtisch, mit diesem fürchterlichen Ausblick, imstande bin, auch nur eine Zeile zu schreiben. Und außerdem muss ich nachforschen. Sie wollen wahre Geschichten, kein ausgedachtes Nullachtfünfzehn-Gesülze, oder?«

In seiner Stimme schwang kein Hauch von Begeisterung mit. »Na gut. Sie müssen aber sofort aufbrechen.«

»Gerne, Herr Pech. Ich werde Ihnen viele spannende Liebesgeschichten liefern.«

»Das hoffe ich. Ich erwarte Ihre erste Story spätestens nächste Woche. Und das Wichtigste«, er beugte sich zu mir herüber, »Frau Lem, alle Geschichten müssen ein glückliches Ende haben.«

Nachdem er gegangen war, schlug ich mein Notizbuch auf und überlegte die weiteren Schritte. Klares und logisches Denken war schon immer meine Stärke. Als ich zehn Minuten später meine Notizen überprüfte, sah ich eine Menge Strichmännchen, die einen Kreis um ein dickes Herz bildeten. Es war kein besonders ausgeklügeltes Konzept. Stattdessen hatte ich den endgültigen Beweis, dass die Scheidung mich völlig aus der Bahn geworfen hatte. Zumindest vorübergehend. Der Vorfall im Supermarkt sollte mir eine Warnung sein. Meine ganze Wohnung roch nach Käse. Schuld daran war ein gut aussehender Verkäufer, der mich bei den Worten ›Darf es noch etwas sein?‹ so charmant ansah, dass ich Frischkäse, Hartkäse, Schimmelkäse und Schmelzkäse in rauen Mengen einkaufte. So ein geistiger Schwächeanfall könnte sich jederzeit wiederholen. Selbstverständlich wusste ich, dass alles fließt: panta rhei. Kummer wird vergehen, Glück wird kommen. So wird es zumindest in vielen Filmen gezeigt. Ich schaute mir diese erbärmlichen Liebesschnulzen nicht an. Keine intelligente Frau sollte sich so was antun. Es sei denn, so ein Tränendrüsendrücker lief an einem Abend, wenn man sich einsam, verlassen und ungeliebt fühlte. Oder es sogar war. Da halfen nur: Eine große Schüssel voll Eis mit Sahne und ein Liebesfilm mit gutem Ende. Wenn ich nicht schleunigst etwas unternahm, standen mir noch viele solche Abende bevor. Und bis eine neue Liebe meine Eskapaden an der Käsetheke und in der Eistruhe beendete, würde ich meine Kleidung in einem Fachgeschäft für monumentale Damenmode kaufen müssen.

Ich riss die Seite mit den verliebten Strichmännchen aus und konzentrierte mich auf meinen Auftrag. Wohin sollte meine Reise gehen? Wo in der polnischen Landschaft sprossen die Blumen der romantischen Liebe besonders üppig?

Da fiel mir Niederschlesien ein. Und Jan Linde, meine Jugendliebe aus der Zeit in Polen, als die Regale in Lebensmittelläden und die Versprechungen der sozialistischen Regierung gleichermaßen leer waren. Dafür hatten wir damals ein sehr freies und unbeschwertes Liebesleben geführt. Nicht immer, aber oft genug.

Kurz entschlossen stöberte ich in der Schreibtischschublade auf der Suche nach dem Brief von meiner früheren Klassenkameradin Krystyna. Jahrelang hatten wir keinen Kontakt, was mir sehr angenehm war. Unerwartet schickte sie mir zu Weihnachten im vergangenen Jahr eine Oblate und eine aktuelle Adressenliste der früheren Klasse 8 b der Grundschule in Jelenia Góra. Damit ich mich an unsere gemeinsame Schulzeit erinnerte. Das tat ich ohnehin. Beim Anblick eines Tellers Tomatensuppe mit Sahnehäubchen musste ich immer an unsere Russischlehrerin denken. Ich sah weiße Wollknötchen auf ihrer tomatenfarbenen Jacke, ich hörte ihre schneidende Stimme, mit der sie uns pausenlos zur Ordnung rief, und mir wurde sofort übel.

In Gedanken schüttete ich die ungenießbare Tomatensuppe in den Ausguss, suchte in der Liste die Telefonnummer von Jan Linde heraus und rief ihn an. Eine raue Männerstimme fragte, was ich wünschte.

»Jan? Spreche ich mit Jan Linde?«

»Ja. Und wer sind Sie?«

»Ich bin's, Valeska«, hauchte ich in den Hörer.

»Valeska? Was für eine …? Ach ja! Bist du es wirklich? Valeska Lem? 20 Jahre habe ich nichts von dir gehört und plötzlich tauchst du wieder auf. Ich kann's nicht glauben, was für eine Überraschung! Wie oft habe ich an dich gedacht. Warum hast du dich nicht früher gemeldet?«

Ich lauschte seiner klangvollen Stimme. Hörte ich da

nicht unterdrückte Sehnsucht heraus? Bedauern, dass wir uns aus den Augen verloren hatten? All die Komponenten, die ich für eine klassische Story über die unvergängliche Macht der ersten Liebe brauchte? Für einen Zeitungsartikel, oder sogar mehr? Nun wollte ich herausfinden, ob die Fortsetzung meiner eigenen Liebesgeschichte noch möglich war. Jan kam mir mit seiner Frage zuvor.

»Und wo bist du jetzt, Valeska?«

»In Berlin.«

»Und verheiratet? Viele Kinder?«

»Ich bin kinderlos und wieder Single«, sagte ich langsam und nachdrücklich.

»Und wie geht's dir?«

»Mir geht's prima. Ich hoffe, dir ist es auch gut ergangen, Jan.«

»Besser als gedacht. Ich habe eine Baufirma mit 20 Angestellten. Ich arbeite viel, ich reise viel.«

»Hast du geheiratet?«

Mir gefiel sein herzhaftes Lachen. »Sogar dreimal. Die letzte Scheidung liegt zwei Jahre zurück. Ich habe halt kein Glück bei Frauen.«

»Das glaube ich nicht. Die Mädchen liefen dir nach.«

»Nur wegen den italienischen Pullovern, die ich damals verkaufte. Aber im Ernst, Valeska, so eine wie dich habe ich nie wieder getroffen.«

Der Satz klang wundervoll in meinen Ohren. Die reinste Musik, besonders nach den Misstönen der letzten Monate. Endlich wendete sich das Blatt. Das Schicksal zog einen Trumpf aus dem Ärmel und schob ihn mir zu. Diese Karte musste ich nun geschickt ausspielen.

»Demnächst bin ich dienstlich in Polen. Vielleicht können wir uns sehen?«

»Aber gerne! Für wen arbeitest du?«

»Für mich selbst, ich habe ein Übersetzungsbüro.«

»Ach, tatsächlich! Und, viel los?«

»Ziemlich. Mein Büro wird oft aufgesucht. Besonders von meinem Vermieter.«

»Du kommst wie gerufen, Valeska. Vor längerer Zeit hatte ich eine neue Geschäftsidee und suche seither Kontakte in Berlin. Zusammen können wir viel Geld verdienen.«

»Nein, nein«, sagte ich schnell. »Keine Geschäfte. Nicht wie damals. Worum geht's diesmal?«

»Also, es ist … es ist nicht wie früher. Es wird dir gefallen. Die Sache ist ganz einfach.«

Lange schwärmte er mir von irgendwelchen Kühlschränken, von Sondermüll und Gewinnspannen vor. Hin und wieder murmelte ich »Alles klar« oder »Na, so was«, aber ich hörte nicht richtig zu. Es war der raue, erotische Unterton in seiner Stimme, der meine Entscheidung beschleunigte. »Also, morgen könnte ich bei dir vorbeikommen, Jan.«

»Toll, eine klare Antwort. Am Nachmittag werde ich in meinem privaten Museum eine Ausstellung eröffnen.«

»In deinem was? Museum? Soll ich dir das glauben?«

»Na, dann komm einfach her. Wenn du möchtest, reserviere ich für dich ein Zimmer. Es sei denn, du möchtest in meinem bescheidenen Heim übernachten.«

»Warte bitte«, unterbrach ich ihn. »Ich rufe dich gleich zurück.«

Ich legte auf, rannte die Treppe hoch in den zweiten Stock und klingelte bei meinem Nachbarn Kurt. Die Tür öffnete sich, wie immer freute er sich, mich zu sehen. »Na, so ein Zufall, gerade habe ich an dich gedacht. Komm rein. Tee? Kaffee? Wein?«

»Kurt, kannst du mir dein Auto leihen, nur für einige Tage? Für eine kleine Reise.«

»Und wohin?«

»Ich will meinen alten Bekannten im Hirschberger Tal besuchen und ein paar Geschichten schreiben.«

Kurt hob die Augenbrauen. »Du willst einen Bekannten besuchen?«

»Eigentlich meinen Schulfreund, genauer gesagt meine erste Liebe. Du kennst das doch auch, alte Liebe rostet nicht.«

Entweder hielt er nicht viel von Sprichwörtern oder er wollte mir sein Auto nicht geben, denn er starrte mich an. »Und was ist mit dir?«

»Mit mir?«

»Ob deine Gefühle für ihn noch frisch sind. Wie damals in der Schule?«

»Und wie! Ich erinnere mich gut an unsere Treffen. Ich gab Jan Nachhilfeunterricht in Mathe, kurz vorm Abitur. Oder war das in Russisch? Wie dem auch sei. Das waren sehr, sehr intensive Stunden. Jan fiel bei der Prüfung durch, meine Schuld war das nicht. Bitte, Kurt! Nur für ein paar Tage.«

Er kratzte sich am Kopf. Spontane Entscheidungen traf er selten, aber so einen zähen inneren Kampf hatte ich bei ihm selten erlebt. Jetzt entwickelte er ein starkes Interesse für den Türrahmen. Konzentriert betrachtete er winzige Holzsplitter, bevor er fragte: »Und was für Geschichten willst du schreiben?«

»Dies und das. Für die Zeitschrift ›Reisen mit Herz‹. Ich hätte den Zug genommen, aber wegen Ben geht das nicht. Was ist, kannst du mir dein Auto leihen?«

Endlich nickte er und setzte ein verwegenes Gesicht auf. »Ich komme mit.«

Das passte mir gar nicht. Längst war ich aus dem Alter heraus, in dem ich bei einem Rendezvous Begleitung brauchte. »Wieso denn? Hast du etwa Angst um dein Auto?«

»Nein. Es ist nur weil, weil …« Kurt, der immer eine Antwort parat hatte, stammelte. »Es ist so …, mit meinem Auto, das Getriebe … äh, du kommst damit nicht zurecht.«

»Keine Sorge, ich bin schon Lastwagen gefahren.«

»Ich komme mit«, sagte er mit fester Stimme. »Seit Langem wollte ich mal das Riesengebirge sehen. Eben die Landschaft. Die kurvigen Bergstraßen. Eine wahre Herausforderung für mich.«

Eindringlich beschwor ich die Langeweile der bevorstehenden Reise. Er beharrte noch stärker darauf, mitzukommen. Wütend ging ich schließlich hinunter in mein Büro und rief Jan an. »Ich brauche zwei Zimmer. Es geht nicht anders, ich komme in Begleitung. Kein intimer Freund, sondern eine rein praktische Hilfe. Mein Nachbar Kurt, der sein Auto auf polnischen Straßen testen möchte. Er ist ein Abenteurer.«

»Kein Problem, Valeska. Ich buche für euch eine hübsche Pension in den Bergen. Wir sehen uns also bei der Ausstellung. Die Einladung ist schon unterwegs.«

Nachdem ich den Hörer aufgelegt hatte, blieb ich nachdenklich am Schreibtisch sitzen. Die Fahrt war beschlossen, Kurt würde mitfahren. Ich ahnte, was auf mich zukommen würde. Von Anfang an, wo immer er auch auftauchte, spitzten sich die Ereignisse zu.

Vor einem Jahr hatte Kurt seine Wohnung bezogen, die zwei Etagen über meinem Büro lag. Der Tag, an dem er einzog, bescherte dem Scheidungsanwalt aus dem Vorderhaus neue Kundschaft.

Dabei fing alles ganz harmlos an: Am Vormittag ver-

deckte eine Holzplatte von außen mein Bürofenster. Normalerweise hätte mich das nicht gestört. Für die Arbeit an meiner Übersetzung leuchtete die Schreibtischlampe hell genug. Das Problem war nur, dass mich die kleinste Unregelmäßigkeit aus der Bahn warf. Zu lange hatten die Streitigkeiten während meiner Ehe und die aufreibenden Versöhnungsversuche an meinen Nerven gezerrt. Ich sprang vom Schreibtisch auf. Wütend ging ich hinaus. Den Übeltäter, den egoistischen, gedankenlosen Menschen, der für die Finsternis in meinem Büro verantwortlich war, wollte ich ordentlich beschimpfen. Mitten auf dem Hof parkte ein Umzugswagen und vor meinem Bürofenster stand ein Möbelstück. Ein Mann – zerknitterter Regenmantel, tief in die Stirn gezogener Hut – lehnte gegen dieses Ungetüm und rauchte Pfeife. Wutentbrannt fragte ich: »Was ist das bitte?«

Er war die Ruhe selbst. »Louis-Philippes Sekretär in Birne.«

»Und was soll er hier?«

»Stammt aus dem Nachlass meiner Tante.«

»Schaffen Sie Ihren Luis sofort weg, er verstellt mein Bürofenster! Ich brauche Licht.«

»Selbstverständlich. Gleich werden die Möbelpacker erscheinen, sie werden ihn in die Wohnung tragen. Sie sind also meine Nachbarin«, er lächelte mich an. »Darf ich mich vorstellen: Kurt Schöne.«

Just in diesem Moment kam mein Ehemann von der Arbeit und sah mich neben dem Umzugswagen. »Du ziehst aus, Valeska?«

Bevor ich antworten konnte, nahm er mich in die Arme. »Du bist stark. Ich wusste, du triffst die richtige Entscheidung. Das ist das Beste für uns beide. Was sage ich, für uns

drei. Du hast bestimmt auch an Babsi gedacht, sie ist eine so sensible junge Frau. Ich bin glücklich, dass unser Gezerre endlich aufhört.«

Erschrocken trat ich zurück. Sein Gesicht war entspannt, fast fröhlich.

Jetzt zog ich tatsächlich einen Schlussstrich. Eine halbe Stunde später stellte ich seine Koffer vor die Tür.

Am Abend traf ich Kurt Schöne in einem Biergarten um die Ecke. Ich suchte Ablenkung von meinen Problemen, er suchte Bekannte in seiner neuen Wohngegend. Von da an trafen wir uns oft an Sommerabenden im Gartenlokal, im Herbst wechselten wir in ein warmes Café, im Winter saßen wir bei Kurt zu Hause. Manchmal kam auch seine Exfrau dazu, ein anderes Mal seine Freundin Katrin. Im Frühjahr verließ ihn Katrin, um auf einer griechischen Insel mit einem jungen Fischer zu leben. Kurt litt und redete viel. Ich leistete ihm Gesellschaft und hörte zu.

Meine Scheidung zog sich in die Länge, denn mein Mann entwickelte eine sentimentale Ader: Von allen Gegenständen, die ihn an unsere gemeinsame Zeit erinnerten, wollte er exakt die Hälfte. Sogar das Schachspiel mussten wir teilen. Ich bekam die Figuren, er das Brett. Zum Glück konnten wir uns beim Auto und bei der Dogge einigen. Ich überließ ihm das Auto, dafür behielt ich den Hund. Diesen Erfolg feierte ich ausgiebig mit Kurt. Seine Hausbar erlebte damals Glanzzeiten.

Bald wusste ich alles über Kurt. Na, fast alles. Er war stolz, ein Berliner zu sein. Wie bei vielen ›waschechten Berlinern‹ kamen seine Vorfahren aus Ostpreußen und Schlesien. In einem Häuschen am Stadtrand verbrachte er eine glückliche Kindheit. Seine Mutter war Schauspielerin, sein Vater Professor für Literatur. Kurt erbte die Neigungen bei-

der Erzeuger. Schon als Kind trat er gerne in Schulaufführungen auf und las alles, was ihm unter die Augen kam. Später beschäftigte er sich sogar mit Sumerisch, sodass er Texte im Original studieren konnte. Spielend lernte er schwierige Sprachen, zuletzt Polnisch.

Seine geliebte, vor einigen Jahren verstorbene Tante hinterließ ihm viel mehr als nur antikes Mobiliar. Von einem Tag auf den anderen besaß er Geld. So viel, dass er nach 20 Jahren Viren- und Läusebekämpfung seine Anstellung im Gesundheitsamt kündigte und beschloss, Privatdetektiv zu werden. Um endlich mal dem wahren Verbrechen auf die Schliche zu kommen. Wie es seine Art war, ging er ruhig und systematisch vor. Kurz vor dem Einzug in unser Haus hatte er auf einem Flohmarkt einen zerknitterten Regenmantel und einen Hut gekauft. Das Türschild ›Privatdetektei, Kurt Schöne‹ war längst bestellt. Er musste nur noch die erforderlichen Prüfungen ablegen.

Kurt hatte nur einen schweren Fehler: Er konnte meinen Hund Ben nicht leiden.

2.

Am frühen Morgen überquerten wir die deutsch-polnische Grenze und fuhren auf die Autobahn. Nach einer gefühlten Ewigkeit bogen wir auf die Landstraße Richtung Jelenia Góra ab, eine Stunde später zeigte sich in der Ferne das bläuliche Bergmassiv des Riesengebirges. Ich lotste Kurt über kurvige Landstraßen. Vorbei an Wiesen und gelben Getreidefeldern, vorbei an blumengeschmückten Heiligenfiguren am Straßenrand, vorbei an Biertrinkern, die vor Dorfläden auf den Bänken saßen oder darunter im Gras schliefen.

Kurt rutschte auf seinem Sitz hin und her. »Das Knurren in meinem Rücken. Das macht mich nervös. Kannst du den Hund irgendwie ausschalten?«

»Du hast anscheinend ein Problem mit geballter Männlichkeit.«

»Du meinst wohl kaum diesen übel riechenden Pelzsack da hinten?«

»Also, jetzt reicht es. Du wolltest unbedingt mitfahren. Du hättest auch in deinem sterilen Zimmer in Berlin bleiben können.«

Kurt beugte sich weit über das Lenkrad und gab Gas.

Ich streckte die Hand nach hinten und tätschelte Bens Kopf. Er seufzte tief und dankbar. Hunde sind sensible Wesen, und Doggen ganz besonders. Nachdem ich ihn ausgiebig gestreichelt hatte, fiel mir auf, dass wir uns bereits dem Ort näherten, wo Jan wohnte. Mein Herz klopfte, ich warf einen Blick in den Schminkspiegel der Sonnenblende. Alles in meinem Gesicht strahlte vor Freude. Meine Augen

leuchteten, der neue Lippenstift schimmerte verführerisch, die Nase glänzte. Noch ein wenig Puder und ich war für das Treffen bereit. »Jetzt weiter so rasant rechts herum. Dann die zweite Abzweigung links. Wir machen einen Überraschungsbesuch bei Herrn Linde.«

Wir durchquerten einen Wald, bergauf ging's in eine Privatstraße, beiderseitig standen gigantische Kübel mit blühenden Oleandersträuchern. Der mediterrane Weg endete vor dem Schild ›Siedlung Gebirgssonne. Überwachte Anlage‹. Kurt stieg aus, schüttelte den Kopf und zeigte zu den Villen auf der Anhöhe.

»Hier wohnt also dein Schulfreund? In dieser noblen Gegend?«

Noch einmal studierte ich den Zettel mit der Adresse. Alles stimmte. Siedlung Gebirgssonne. Tulpenstraße 14.

»Warte hier, ich gehe alleine hoch.«

Meinen treuen, stillen Freund hatte ich keineswegs vergessen. Die frische Luft würde ihm guttun, ich öffnete die Heckklappe. Ben schlackerte mit den Ohren und rührte sich nicht von der Stelle. Also stieg ich vorn ein, schubste ihn aus dem Auto und gab Kurt die Leine. »Ben liebt Waldspaziergänge.«

Kurt holte aus seiner Reisetasche einen zusammengeklappten Wanderstock und einen Tropenhelm hervor, den er sich trotzig auf den Kopf setzte. »Genau das habe ich mir eben gedacht. Ben, komm, wir wollen die Wiedervereinigung nicht stören.«

Den bissigen Unterton in seiner Stimme überhörte ich geflissentlich und schenkte ihm ein Lächeln. »Also, ich bin gleich zurück. Pass auf den Hund auf, du weißt …«

Kurt schwang hektisch seinen Wanderstock. »Ja. Ich weiß.«

Mit einem Sprung verschwand Ben zwischen den Bäumen und Kurt eilte ihm nach. Aus meiner Handtasche holte ich einen Spiegel, betrachtete mein Gesicht genau und erschrak. Auf meiner Stirn hatte sich plötzlich eine senkrechte Falte eingegraben. Oder war sie schon immer da gewesen? Die Lachfältchen um die Augen waren auch verdächtig tief. Was war nur los? War ich während der kurzen Reise dermaßen gealtert? Egal. Für eine Frau in den Vierzigern sah ich bemerkenswert gut aus. Und das Wichtigste: Ich war gerade auf dem Weg nach oben, auch im buchstäblichen Sinne. Leichtfüßig stieg ich den breiten, sonnenüberfluteten Weg hinauf, entlang einer hohen, grauen Mauer, hinter der nur Dächer zu sehen waren. Alle 20 Meter waren Blechtafeln mit Kampfhunden angebracht, die warnten: ›Hier wache ich!‹. Das Haus Nummer 14 fügte sich harmonisch in die Umgebung ein, seine Umzäunung war ebenso hässlich und reichlich mit Hundebildern verziert. Wenn die Adresse stimmte, war dies das Haus von Jan Linde. Das ›bescheidene Heim‹, von dem er gesprochen hatte? Auf dem gusseisernen Eingangstor hockten zwei Metalladler mit ausgebreiteten Flügeln. Sehr interessant. Obwohl nicht ganz mein Geschmack. Gewöhnlich dekoriere ich meine Eingangstür nicht, die angeklebten Zettel meines Vermieters reichen mir vollkommen. Bewundernswert war auch die Klingel, eine indische Göttin mit vielen Händen und zwei Brüsten als Klingelknöpfe. Ich versuchte mein Glück mit der linken Brust. Volltreffer, es läutete schrill. In der Ferne schlugen Hunde wütend an, Lämpchen blitzten irgendwo über meinem Kopf auf. Ein leises, durchdringendes Summen einer Kamera vervollständigte das Begrüßungsritual. Meine Ankunft blieb nicht unbeachtet. Charmant lächelte ich in Richtung der Kamera und wartete. Nichts passierte.

Dann drückte ich auf die rechte Brust der Göttin, lächelte noch liebreizender und rief: »Ich bin's, Valeska!«

Abermals das Summen und Bellen, ich grinste in die Kameralinse bis zum Kiefermuskelkrampf. Das Tor blieb verschlossen. Auf dem goldenen Schild neben der Klingel war kein Name eingraviert. Nichts rührte sich hinter dem schmucken Toreingang. Ob Jan überhaupt hier wohnte?

Vor meinem inneren Auge sah ich Kurts spöttisches Gesicht, wenn er fragte: »Nanu, eine Blitzvisite oder keiner da?«

Zum Auto wollte ich deshalb nicht gleich zurückgehen und unternahm einen Spaziergang an der Mauer entlang. Langsam schlenderte ich die Straße hinauf, vor einem weiteren großzügigen Anwesen blieb ich stehen. Über eine niedrige Mauer betrachtete ich neugierig das dahinterliegende Gelände. Rings ums Haus wand sich eine Holzterrasse, im kniehohen Gras weideten zwei Kühe. Träge, fast reglos standen sie in der prallen Sonne, und erst nach langem Betrachten sah ich, dass sie aus Plastik waren. Sie strahlten eine so tiefe Zufriedenheit aus, dass ich Jans verschlossene Villa vergaß. Bis die hysterische Hausherrin dieses Anwesens ihren kleinen hysterischen Hund auf mich hetzte mit den Worten: »Django, schnapp den Dieb!« Der gehorsame Hund besprang so lange die Gitterstäbe des Zaunes, bis er mit seinem Kopf dazwischen geriet und feststeckte. Sein Bellen wurde leiser, seine Herrin wurde umso lauter und keifte noch wütender als ihr Berufskläffer. Mit einer obszönen Geste zeigte ich ihr meine Missbilligung und verschwand in Windeseile aus ihrem Gesichtsfeld. Auf meinem weiteren Rundgang durch das Viertel lernte ich noch viel über Hunderassen, die sich als Wachhunde eignen. Reich an neuem Wissen kehrte ich zum Auto zurück.

Kurt sah mich fragend an. »Und?«

»Nette Gegend«, sagte ich. »Viele Hundeliebhaber.«

»Wolltest du nicht gerade deinen alten … Freund besuchen?«

»Ja, doch. Was schaust du so neugierig? Ich muss dir keinen Bericht darüber erstatten, oder? Und wo ist Ben?«

»Im Auto.«

»Na also, dann können wir weiterfahren.«

Jetzt setzte ich mich ans Steuer. Wir rollten die steile Privatstraße hinunter und fuhren wieder die Landstraße entlang. Eine Kurve nach der anderen. Gänse und Hühner flüchteten zur Seite. Kühe wichen keinen Zentimeter von der Straße. Auch nicht der betrunkene Fahrradfahrer, der fantasievoll versuchte, die Spur zu halten, bis ich ihn zu einer Ernüchterungspause in den Straßengraben zwang. Nur auf das Auto, das aus einem versteckten Feldweg direkt auf uns zugeschossen kam, war ich nicht vorbereitet. Ich riss das Lenkrad nach links, und – oh Wunder! – das andere Auto sauste an uns vorbei. Dann hörte ich lautes Krachen, und die Fahrt war zu Ende. Hinter mir jaulte Ben auf.

»Die Stoßstange meines Autos sitzt an einem Baum fest. Einem Apfelbaum«, sagte Kurt vorwurfsvoll nach geraumer Zeit.

»Wäre dir eine Dattelpalme lieber?«

»Das ist nicht witzig, es geht um meine Autoversicherung.«

»Und um deine Lebensversicherung. Welch gute Nachricht für sie: Die Auszahlung ist noch nicht fällig.«

Der Unfallschaden war nicht allzu groß, mein Kopf funktionierte einwandfrei, die anderen Körperteile konnte ich ohne verdächtige Geräusche bewegen. Während ich Ben beruhigte, führte Kurt einen Gesundheitscheck bei sich

durch. Bis auf schmerzende Stellen an einigen unwichtigen Körperteilen ging es ihm gut. Zum Glück lief das Auto noch, und ich konnte problemlos auf die Straße zurückfahren. Der Knick in der Stoßstange und die Beule am Kotflügel fielen nicht besonders auf. Die Autokarosserie hatte schon vor langer Zeit ihre jungfräuliche Glätte verloren. Die ersten Kilometer fuhr ich vorsichtig, beinah ängstlich.

»Und sieh dir den an! Völlig im Eimer.« Kurt fuchtelte mit seinem ramponierten Tropenhelm herum.

»Hättest du doch die stahlverstärkte Ausführung genommen. Für besonders gefährliche Gebiete.«

»Woher soll ich wissen, dass du auf einer polnischen Landstraße plötzlich zum Rowdy wirst.«

»Ich?! Die Frau am Steuer der anderen Karre muss vollkommen verrückt sein. Oder blind. Sie sah auch seltsam aus, ein Kopftuch, dicke Brille. Da du geschlafen hast, konntest du nicht sehen, wie das Auto aus der Seitenstraße herausschoss. Direkt auf uns zu!«

Kurt bog die Ränder seines Tropenhelmes gerade, setzte ihn auf und sagte mit Nachdruck: »Erstens, Valeska Lem, ich habe nicht geschlafen, sondern nachgedacht. Für einen Privatdetektiv ist es von großer Wichtigkeit, immer über alles Mögliche Überlegungen anzustellen. Die Umgebung soll man dabei völlig ausblenden. Zweitens: Ich habe dir das Auto für die Reise geliehen, um deinen Hund zu transportieren. Aber dein Fahrstil und diese sabbernde Bestie …«

Er zeigte nach hinten. Ben verstand die Geste als eine direkte Aufforderung zum Kuscheln und legte seinen Kopf folgsam auf seine Schulter. Kurt erstarrte.

»Ben«, sagte ich streng. »Du überrumpelst Herrn Schöne mit deinen Gefühlen. Außerdem machst du seinen neuen Tropenanzug feucht. Nimm deinen Kopf runter.«

Der sonst gehorsame Hund überhörte meine Worte, er steckte seit einem Jahr in einer Trotzphase, womöglich infolge meiner Scheidung.

»Ich bekomme Atemnot«, röchelte Kurt.

Wie kann man die Zuneigung eines lieben Hundes so grob ausschlagen? Vorsichtig drückte ich Bens Kopf nach hinten. Weit weg von Kurts Gesicht.

»Der Hund ist nass«, sagte ich. »Warum?«

Kurt warf mir hastig einen Blick zu. »Versteh mich nicht falsch, dein Hund hat ein Hasenherz …«

»Schwachsinn! So was habe ich noch nie gehört, obwohl Doggenhasser immer wieder neue Gründe erfinden, um diese Hunde nicht zu mögen. Die arme Kreatur kann nichts dafür, dass sie als Dogge auf die Welt kam. Ich weiß, du kannst den Hund nicht leiden, aber gleich zu behaupten, dass er vor Angst Schweißausbrüche bekommt! Hunde können nicht schwitzen, weißt du das?«

»Nein, nein!«, protestierte Kurt. »Du hast mich falsch verstanden. Beim Spazieren ist er vor Schreck in einen Wassergraben gesprungen, weil wir aus dem Dorf eine Detonation gehört haben. Ein Unfall vielleicht.«

In diesem Moment hörten wir Polizeisirenen. Ich hielt am Straßenrand an, um die rasenden Polizeiwagen nicht zu behindern. Endlich waren auch die Feuerwehrautos an uns vorbei, wir fuhren die Straße aufwärts und glitten dann in die nächste Talsohle hinunter. Nachdem wir Jelenia Góra durchquert hatten, steuerten wir in Richtung der Berge. Jan hatte für uns eine Pension mit Blick auf die höchste Erhebung des Riesengebirges, die Schneekoppe, reserviert. Nach einer halben Stunde waren wir am Ziel. An der steilen Dorfstraße wurden wir bereits erwartet. Den Zaun vor der Pension schmückte ein Pappschild, auf dem in roten

Lettern ›Witamy w Jagniątkowie‹ zu lesen war. Darunter in schwarzer Schrift: ›Willkommen in Agnetendorf‹. Eine Frau trat aus der Haustür.

Die kleine Pension glänzte in frischen, bunten Farben. Die Frau ließ sich von der neuen Fassade aber nicht die Show stehlen. Ihr pink fluoreszierender Lippenstift und der goldene Lidschatten schillerten umso mehr. Sie sei unsere Pensionswirtin, Agnieszka Kochmann, wir könnten sie Agnes nennen, stellte sie sich vor. Sie gab mir die Hand, drückte Kurt fest an ihre Brust und wollte uns unverzüglich in den ersten Stock hinaufführen, um uns die Zimmer zu zeigen.

»Warten Sie«, sagte ich. »Da ist noch Ben. Hat Jan Linde nichts von ihm gesagt, als er reserviert hat?«

»Nein.«

»Na, so was Idiotisches«, tat ich entrüstet. Dabei wusste ich genau, dass ich den Hund im Gespräch mit Jan nicht mal erwähnt hatte. Aus Rücksicht auf unsere neu aufkeimenden Gefühle. Meine Begleitung – ein angehender deutscher Privatdetektiv und eine Deutsche Dogge – könnten unsere Beziehung gleich zu Anfang auf eine harte Probe stellen.

»Kein Problem«, sagte die Wirtin fröhlich. »Jeder Gast ist hier willkommen.«

»Tatsächlich? Toll, Sie sind eine Person ohne Vorurteile. Ich muss Ihnen aber ehrlich gestehen, dass Ben ziemlich streng riecht. Er ist eine reinrassige Deutsche …«

»Deutsche Touristen habe ich besonders gerne. Außerdem haben wir hier fließendes Wasser.« Sie drückte mir einen Prospekt in die Hand.

»›Familiäre Atmosphäre und regionale Küche. Tiere mitbringen nicht erlaubt.‹«

»Und was soll das? Tiere verboten«, murmelte ich irritiert.

Kurt beugte sich zu mir und flüsterte: »Erzähl doch, dass deine Dogge sehr angenehme menschliche Eigenschaften besitzt. Sie kuschelt gerne und ist verrückt nach Geflügelfleisch aus der Region.«

»Ich habe Sie nicht verstanden«, die Pensionswirtin sah Kurt vorwurfsvoll an. »Mein Deutschkurs fängt erst nächste Woche an.«

»Herr Schöne sagt, dass Sie bezaubernde Augen haben«, log ich auf Polnisch.

»Kein Wunder. Es hat mich ein Vermögen gekostet, die Wimpern verlängern zu lassen. Was ist denn nun mit diesem Ben, will er sich nicht wenigstens das Zimmer ansehen?«

»Er kann schlecht Treppen steigen«, sagte ich. »Wie alle großen Hunde.«

»Ihr Bekannter ist ein Hund?«

»Ja, eine reinrassige Dogge.«

»Eine echte Dogge?«, die Pensionswirtin zog die Augenbrauen hoch. »Die will ich sehen! Ich bin nämlich nur gegen kleine Tiere allergisch. Hamster, Terrier und so ein Zeug.«

Zusammen gingen wir zum Wagen, ich öffnete die Heckklappe und Ben stelzte heraus.

»Jawohl«, sagte die Wirtin. »So muss ein Hund aussehen. Groß und stark. Ist er bissig?«

»Keine Sorge.«

Zu meiner Überraschung rümpfte sie die Nase. »Schade, ich liebe kampftüchtige Hunde.«

»Ist das wirklich wahr?«, rief ich. »Da haben Sie wirklich großes Glück. Normalerweise ist Ben ein angriffslustiges Ungeheuer. Nur vorübergehend ein bisschen langsam und verträumt, vielleicht wegen der Reisestrapazen. Seine letzte Beißattacke liegt erst zwei Tage zurück. Er verwechselte meinen Hausbesitzer mit seinem Knabberknochen …«

»Stark.« Sie nickte anerkennend und sah dabei Kurt an. »Ich habe nämlich eine Schwäche für aggressive Hunde und harte Männer.«

Nun musste ich Kurt anpreisen, ich drückte seinen Oberarm. »Hart wie Stahl. Der Mann hat in seiner Jugend exzessiv Gewichtheben betrieben. Die 50-Kilo-Langhantel wirft er noch heute wie einen Spazierstock durch die Lüfte. Sie werden Ihre wahre Freude mit den beiden haben.«

Kurt grinste.

Die Pensionswirtin sah ihn mit glasigen Augen an und hauchte: »In Ordnung. Der Hund darf im Vorraum schlafen.«

Eine Stunde später stiegen wir am Stadtrand von Jelenia Góra aus dem Auto. Über dem Türportal einer frisch restaurierten Villa leuchtete in geschwungenen Lettern die Aufschrift ›Heimatmuseum‹. Kurt schnappte sich seinen Spazierstock und wir eilten die breite Treppe hoch, auf eine geöffnete Tür zu. Wir waren festlich gekleidet, Kurt hatte seinen grünen Tropenhelm gegen einen weißen eingetauscht, ich trug rote ellenbogenlange Spitzenhandschuhe. Ansonsten klassisch: eine Leinenkombination in schwarz. Die weißen Hundehaare, die sich für alle Zeiten mit dem Stoff verwoben hatten, verliehen meiner Kreation einen originellen, grau melierten Schick. Wir schafften es durch den kühlen Vorraum in die Vorhalle, als uns ein Jüngling mit pflegeleichtem Stoppelschnitt den Weg versperrte. »Die Einladungen, bitte.«

Auf seinem schneeweißen Hemd stand ›Security‹, darunter zuckten Muskelberge. Beides verhieß nichts Gutes. Ich boxte Kurt leicht in die Seite. »Du hast die Karten. Unsere Wirtin hat sie dir doch in die Hand gedrückt.«